

Region

Die vielen Leben des Jean Cotter

Berner Filmpreise Er war Dragqueen, er wusch Alain Delon die Haare und wird nun für seine Arbeit am Set diverser Schweizer Filme ausgezeichnet. Ein Coiffeurbesuch.

Martin Burkhalter

Wahrscheinlich könnte Jean Cotter heute irgendwo in Beverly Hills Hollywood-Schauspielern die Haare schneiden. Oder er könnte in Florenz der Privatcoiffeur einer reichen alten Dame sein. Aber Jean Cotter wohnt lieber in Rubigen und empfängt zweimal die Woche in der «Frizerie» in der Berner Lorraine seine Stammkunden.

Er sagt: «HIV hat mich auch positiver gegenüber dem Leben gemacht. Ich brauche keinen Überfluss. Es geht nicht darum, reich zu werden und Karriere zu machen. Sondern darum, die Zeit hier zu nützen, und zwar gut zu nützen für mich selbst, aber auch für andere.»

Von Make-up bis Intimfrisur

Jean Cotter gehört zu jenen Menschen, bei denen man sich gleich wohl und in guten Händen fühlt. Er ist weder zu überschwänglich noch zu zurückhaltend. Er ist unkompliziert und zugänglich, vielleicht ein bisschen redselig, das schon, aber mit Mass. Kurz: er ist der ideale Coiffeur.

Auch was die Frisur angeht, sind die Wünsche an diesem Abend schnell geklärt. Hier ein bisschen, da ein bisschen, die Ohren nur halb frei? Oben doch ein paar Zentimeter, ja? Und schon greift er zu Schere und Messer und die ersten dünnen blonden Haare des Journalisten segeln wie Schneeflocken zu Boden.

Eine neue Frisur ist nicht der Hauptgrund dieses Coiffeurbesuchs in der Frizerie, sondern der Umstand, dass Cotter im Rahmen der Berner Filmpreise den Anerkennungspreis des Kantons Bern erhalten hat für sein Engagement als Maskenbildner und Hairstylist, wie es heisst.

Obwohl Maskenbildner nicht ganz richtig ist, wie Jean Cotter gleich korrigiert, während er das Messer ansetzt. «Chef Maske» nenne man in der Schweiz seinen Beruf, sagt er.

Anders als im Ausland sei er jeweils für beides, um nicht zu sagen für alles zuständig, für das gesamte Erscheinungsbild einer Schauspielerin, eines Schauspielers: für Make-up und Haar – und ja, auch für Augenringe, für die Fussnägel! Oder für die Pickel auf Gesässbacken, wenn eine entsprechende Szene ansteht, für Haare im Intimbereich, wenn nötig.

Mit zusammengekniffenen Augen sagt er: «Man kommt den Menschen schon nah, sehr, sehr nah.»

Von Oberli bis Despentès

Klar, das muss einem gegeben sein. Das muss man im Blut haben. Jean Cotter hat es ganz offenbar, so wie jene Leute von ihm schwärmen, die mit ihm zusammengearbeitet haben. «Es war immer beeindruckend zu sehen, wie wahnsinnig gut er auf Menschen eingehen kann», sagt etwa der Filmemacher Christof Schertenleib. «Er versteckt die Menschen nicht unter einer Make-up-Schicht. Er holt die natürliche Schönheit aus ihnen heraus und schafft so Selbstvertrauen.»

Ähnliche Worte findet die Regisseurin Petra Volpe. Sie



Er hätte ein Starfriseur werden können. Aber Jean Cotter empfängt lieber zweimal die Woche in der «Frizerie» in der Berner Lorraine seine Stammkunden. Nicole Philipp

sagt, dass er ein unglaubliches Händchen für Menschen habe, dass er Ängste und Unsicherheiten der Schauspielerinnen und Schauspieler auffangen könne. «Durch Jean Cotter hatte ich fast immer gutgelaunte und entspannte Schauspielerinnen am Set.»

Berner Filmpreise

Der Berner Filmpreis von 20'000 Franken geht in diesem Jahr an den Dokumentarfilm «Contradict» von Peter Guyer und Thomas Burkhalter. Der Musikfilm porträtiert eine neue Generation Musikerinnen und Musiker aus Afrika, die die postkolonialen Kämpfe ihrer Eltern und Grosseltern mit neuen Mitteln fortsetzen.

Mit 10'000 Franken zeichnet der Kanton Bern die junge Animationsfilmerin Aline Höchli für ihren Beitrag «Warum Schnecken

keine Beine haben» aus. Den Nachwuchsfilmpreis von 5000 Franken erhält der Kurzfilm «Tote Tiere» von Remo Rickenbacher und David Oesch.

Die Kulturförderung des Kantons Bern würdigt zudem Theres Scherer und Martin Aeschbacher für ihr langjähriges Engagement in der und für die Berner Filmszene. Theres Scherer eröffnete 1970 in Bern das Kellerkino und gründete 1991 die Berner Filmproduktionsfirma Carac Film. 2009 stiess Martin

Jean Cotter hat aber auch schon mit Virginie Despentes, der berühmten französischen Autorin und Regisseurin, zusammengearbeitet.

Das ist eine ziemlich beeindruckende Karriere für einen, der eigentlich gar nie zum Film wollte und schon gar nicht erst

Aeschbacher dazu und ist seit 2017 Mitinhaber von Carac.

Eigentlich hätte am Montagabend eine Openair-Ehrung im Berner Progr für die Preisträgerinnen und Preisträger stattfinden sollen. Nun fiel diese Corona-bedingt ins Wasser.

Dafür werden alle ausgezeichneten Filme – neben anderem Berner Filmschaffen – am Berner Filmfestival vom 20. bis am 22. November per Online-Stream zu sehen sein. (pd/mbu)

«Man kommt den Menschen schon nah, sehr, sehr nah.»

Jean Cotter

Schauspieler Alain Delon die Haare wusch.

Nach der Lehre, mit 21 Jahren, wanderte er in die USA aus, um Englisch zu lernen und um sein Schwulsein auszuleben, wie er sagt. Drei Jahre lang schnitt er in Washington DC, meist schwarz, die Haare der amerikanischen Oberschicht – Leuten deren Kontakte er in Crans Montana einst geknüpft hatte. «Ich hätte eine Art Starfriseur werden können», sagt er. «Aber ich hatte schon in der Lehre reiche Leute kennengelernt, die kein eigenes Leben mehr hatten. Die Angst vor Entführungen haben mussten. Das Leben dieser Leute hatte ein Preisschild. Das wollte ich nicht.»

Spass in Bern

Als seine Mutter krank wurde, kehrte er in die Schweiz zurück. Hier liess er sich, weil er mit seiner ersten, grossen Liebe endlich auch ungeschützten Sex haben wollte, testen, und erfuhr, dass er, 24-jährig, HIV-positiv ist.

3 Monate bis 3 Jahre gab man ihm noch zu leben. «Da war mir klar, dass ich mich nicht mehr auf eine Karriere konzentrieren musste», sagt er. «Ich wollte nur noch geniessen.» Und das hiess, dass er in der Schweiz eine Stelle finden wollte, die auch Spass versprach.

Fündig wurde er in Bern, im Coiffeurladen Ops Divina, im hinteren Teil des Olmo, wo Ende der 1980er-Jahre die Punk- und Alternative-Szene sich frisieren liess. Auch Marc-Patrick Lorétan alias Coco, die Transgender-Ikone, gehörte dazu. Vorübergehend wohnte Cotter gar mit Coco in einer Wohngemeinschaft und trat mit ihr in Travestieshows auf. Eine Zeit lang war Cotter die bestbezahlte Dragqueen in der Stadt Bern.

Später richtete Cotter seinen eigenen Salon FHK (für «freie Haarkultur») in der Brunnengasse ein – hinter der Condomeria, in der Coco arbeitete. Zum Millenniumwechsel gründete er den legendären Friseursalon «Sisters of Scissors (SOS).»

Zweimal pro Jahr Geburtstag

Dadurch, dass auch Models und Schauspielerinnen zu seinen Kundinnen gehörten, rutschte Jean Cotter in die Filmbranche. In Christof Schertenleibs Film «Lücke im Gesetz» übernahm er spontan die Maske. Der Regisseur war so begeistert, dass er ihn auch für künftige Projekte engagierte.

Und obwohl die Angebote für Filmproduktionen fast wöchentlich eintreffen, wie er sagt, will er auch weiterhin seinen Stammkunden in Bern die Haare schneiden und in höchstens zwei Filmen pro Jahr mitarbeiten. «Ich will kein Haus, ich habe keine Kinder. Klar, ich könnte luxuriöse Ferien machen, ich könnte mir auch teurere Unterhosen kaufen, aber nein, das will ich alles nicht. Ich will mehr Zeit für mich und das Leben geniessen.»

Seit seiner HIV-Diagnose feiert Jean Cotter absichtlich zweimal im Jahr Geburtstag. «Ein halbes Jahr mehr war immer geschenkte Zeit», sagt er. Kommenden Freitag wird er 57, 5 Jahre alt.

an eine Karriere dachte, ja, denken konnte.

Alain Delons Haare

Im Wallis aufgewachsen, wollte Jean Cotter, der schon 12-jährig sein Coming-out hatte, sehr früh nur eines, wie er sagt: ein Weltenbummler werden. Es dauerte eine Weile, bis er in eine Stelle finden konnte, waren männliche Coiffeure damals, in den 1970er-Jahren im Wallis, alles andere als üblich.

Ausser im mondänen Crans Montana, wo ein Salon und vor allem aber dessen gutbetuchte, internationale Klientel genau das suchte: das Aussergewöhnliche. Dort, in einem Luxus-Salon, erhielt er seine Ausbildung. Ausserhalb der Saison, im Frühling, schickte ihn seine Lehrmeisterin gar für Praktika in die Fünf-Sterne-Hotels Europas, darunter das Palace in Lausanne, wo er etwa dem französischen